

»Das hab' ich auf Kasette«

Oder: Wie werden wir lesekompetent?

Peter Singer

Es scheint hoffnungslos: Ich stehe mit meinem Bücherstapel vor einer fünften Klasse. Ich habe zu vertreten und will die Gelegenheit für Jugendbuchkunde nützen. Obenauf liegt »Ferien auf Saltkrokan« von Astrid Lindgren. Freudige Reaktion einer Schülerin: »Das kenne ich – das hab' ich auf Kasette!« Ich will gerade etwas dazu sagen, da ruft ein Junge dazwischen: »Haben Sie auch Harry Potter? – Der ist nämlich cool!«

Es gelingt mir, ein Buch in dem Stapel aufzufinden, »Laura und der lange Winter« von Laura Ingalls Wilder, das weder auf Kasette zu hören ist, noch als »cool« eingestuft wird. Ich breite vor den Kindern ein kurzes Zeitgemälde aus: der mittlere Westen der USA zur Pionierzeit, und ein Mädchen etwa im selben Alter wie die Schüler selbst. Sie hören zu, durchaus interessiert. Einige wenige, es sind höchstens drei von ihnen, kennen auch andere Laura-Bände. Haben sie angebissen? Werden sie sich dieses Buch in der Bücherei ausleihen? Wer liest hier wohl überhaupt regelmäßig Jugendbücher? Unsicher darüber verlasse ich die Stunde.

Szenenwechsel: Meine dritte Klasse liest im Hauptunterricht eine Kurzgeschichte von Tolstoi. Die Kinder haben ihr Lesebuch, den »Roten Gockel« aufgeschlagen. Kerstin in der ersten Reihe versucht einzelne Wörter zu lesen, indem sie sich den Buchstaben entlang hangelt. Hinten sitzt Christoph; er schaut zum Fenster hinaus. Schon längst hat er die paar Zeilen, welche die Geschichte ausmachen, gelesen. Nicht nur diesen Text, das ganze Buch kennt er bereits. Die übrige Klasse bewegt sich vom Textverständnis her zwischen diesen beiden Extremen.

Eigentlich bestand diese Diskrepanz schon seit der ersten Klasse: Manche Kinder konnten vor Schulbeginn schon lesen. Für andere sind die Buchstaben immer noch geheimnisvolle Zeichen, die man zwar durch die vielen schönen Buchstabengeschichten erlernt hat, aber mit denen umzugehen ein Rätsel bleibt. Ich frage mich manchmal, ob es in der Unterstufe überhaupt Sinn macht, gemeinsam im Unterricht aus dem Lesebuch oder gar eine Klassenlektüre zu lesen. Tempo und Leseverständnis sind individuell so verschieden, dass nur ganz wenige kontinuierlich folgen können, entweder sie lesen voraus oder haben längst abgehängt.

Warum überhaupt lesen?

Lesen und Schreiben ist eine Errungenschaft der alten orientalischen Kulturen und hielt in Mitteleuropa relativ spät Einzug. Zwar gab es im Mittelalter von den Klöstern ausgehend schon Schriftkultur, doch erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kann man von

einem einigermaßen flächendeckenden Lesevermögen der europäischen Bevölkerung sprechen, wobei die Dunkelziffer verdeckter Analphabeten auch heute noch erstaunlich hoch ist.

Primär gilt unter Menschen die Verständigung durch das *gesprochene Wort*, von Mund zu Ohr. Was dabei an Seelischem in den Worten mitschwingt, der Tonfall, die Gebärden, die Mimik, ist wichtiger Bestandteil zum Verständnis des Informationsinhaltes. Was geschieht nun beim Schreiben? Das lebendige Wort als Träger der Gedanken und Gefühle »erstirbt« in kleine schwarze Zeichen auf dem Papier. Und diese Ansammlung von Krin-geln, Punkten und Strichlein soll nun wieder einen Sinn ergeben. Man nehme nur einmal einen Text in griechischer oder besser noch georgischer oder armenischer Schrift zur Hand, so wird man die eigene Ratlosigkeit verspüren: Wie erwecke ich diese »Wortge-beine« zum Leben? In dieser Situation befinden sich viele Erstklässler, wobei ihnen oft noch nicht einmal klar ist, *warum* sie diese Zeichen lesen und einen Sinn in ihnen finden sollen.

Es fällt uns belesenen Erwachsenen schwer, in diesen Gemütszustand der ABC-Schüt-



zen oder auch der »intelligenten Analphabeten« wie bei den Naturvölkern zurückzukehren. Die Prärieindianer z.B. empfanden die Schriftstücke der Weißen als Träger eines geheimnisvollen Zaubers. Und wie Zauber muss es auch anmuten, dass die in den Buchstaben verschlüsselten Botschaften wieder aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt werden können. Auf dem Papier ist es außerdem möglich, das Wort über große Strecken zu tragen oder für lange Zeit aufzubewahren. Durch die Erfindung des Letterdrucks gelang es sogar, Gedanken und Meinungen zu vervielfältigen. William Caxton, der erste Buchdrucker in England, führte seinem König Edward VI. die Druckerpresse vor und sprach voller Überzeugung: »Sire, diese Erfindung wird mächtiger werden als das Schwert!«

Caxton sollte Recht behalten, doch für ein kleines Kind ist die Welt des Geschriebenen und Gedruckten etwas völlig Fremdes und gar nicht zu vergleichen mit der gewaltigen inneren Bilderwelt seiner lebendigen Phantasie. Die kindliche Seele muss geradezu zurückschrecken vor diesem Todesprozess, dem »Einsargen des Wortes« durch Buchstaben und Papier.

Beim Schreiben- und Lesenlernen muss das Kind seine Intelligenz in einem ganz abstrakten Bereich betätigen: in der Verbindung von Zeichen und Sinn. Erst mit dem siebten Lebensjahr beginnt es jedoch, ganz allmählich Buchstaben nicht mehr konkret-gegenständlich, sondern als wesenlose Zeichen aufzufassen, ein Prozess, der sich bis in das 9./10. Lebensjahr hinzieht. Insofern spräche nichts dagegen, mit der nötigen Langsamkeit und Gründlichkeit diese Entwicklung zur Abstraktionsfähigkeit zu begleiten (vgl. Guido Petter: Die geistige Entwicklung des Kindes im Werk von Jean Piaget, Bern 1966).

Da das Bildungswesen schon 1919 bei der Einrichtung der ersten Waldorfschule und erst recht heute diese lange Frist nicht gestattet, beugte sich Steiner dem Kompromiss, schon in der ersten Klasse behutsam damit anzufangen. Gleichzeitig regte er die Lehrer dazu an, möglichst viele lebendige sprachliche und künstlerische Elemente zu pflegen, um die Wirkung der verfrühten Abstraktion auszugleichen (durch das Erlernen der Schrift kann z.B. eine Abschwächung des Gedächtnisses auftreten, vgl. Friedrich Kainz, Psychologie der Sprache, Stuttgart ³1969).

Lesen manche Kinder dennoch schon früh aus eigenem Impuls, dann haben sie die Scheu vor der Abstraktion bereits überwunden. Fasziniert erleben sie die Auferstehung



des Wortes aus den unbelebten Buchstaben. In ihrer Phantasie entsteht wieder ein ganzer Kosmos von Bildern und Gedanken – ein mitunter überwältigendes Erlebnis! Dies vollzieht sich häufig um das neunte Lebensjahr herum; dann wird es in manchen Kinderzimmern so auffällig still ... Mit roten Backen sitzen oder liegen die kleinen Leser über ihren Büchern und sind nicht mehr davon wegzubringen!

Kinder, die spät lesen lernen, haben nicht notwendigerweise ein Intelligenzproblem. Sie möchten sich noch lange das lebendige, das gesprochene Wort erhalten können. Und warum

lesen, wenn so viel Interessantes durch die Lehrerpersönlichkeit zu hören ist, zu der sie Vertrauen haben dürfen. Ihr Gedächtnis saugt alles auf wie ein Schwamm!

Wir müssen davon ausgehen, dass dennoch viele Menschen ihr ganzes Leben lang keinen rechten Bezug zum geschriebenen Wort erlangen. Der Sprachforscher J.W. Ernst erwähnt in seinem 1977 in Freiburg erschienenen Buch »Das Schicksal unserer Zivilisation und die kommende Kultur des 21. Jahrhunderts« das Phänomen der *schriftfern* entstandenen alteuropäischen Dichtung und Rezitationskunst bei Kelten, Germanen, Slawen und Finnen. (Man muss sich vergegenwärtigen, dass Epen wie die »Kalewala« oder das Nibelungenlied über lange Zeiträume hin bis zu ihrer Niederschrift *allein im Gedächtnis* von Menschen getragen wurden!) »Bis ins hohe und späte Mittelalter war dieser Analfabetenstolz die nachdrücklich zur Schau getragene Kulturgesinnung des Adels und der Fürsten. Der mittelalterliche Adel betrachtete die Beschäftigung mit Buchstaben als unwürdig, banausisch, den sozialen Aufgaben des höheren Menschentums zuwider. (...) Um die sozialen Verhältnisse mit der nötigen Be-

hutsamkeit zu handhaben, wollten die Ritter und Fürsten instinktiv sich nicht durch die Schrift vom Gesprochenen und vom Ohre lösen. Solange sie dies durchhielten, fanden sie Parteigänger und Diener, die für sie durchs Feuer gingen. Denn wer im Wort des anderen den Menschen hören kann, begreift des Mitmenschen Nöte ...« (ebenda).

Nun *ist* aber unsere heutige Kultur eben eine Schriftkultur; es kann nicht mehr alles allein über das gesprochene Wort mitgeteilt und im Gedächtnis behalten werden. Andererseits erleben wir heute eine ungeheure Inflation des Geschriebenen. Aber trotz einer unermesslichen Zahl von Druckerzeugnissen nimmt die Zahl lesender Kinder und Jugendlicher in Deutschland rapide ab (vgl. »Land ohne Leser«, in: DIE ZEIT, 10. Okt. 2002).



Wie schaffen wir dennoch Lesekompetenz?

Es beginnt im Elternhaus mit schönen, kind- und altersgemäßen Bilderbüchern. Wenn Erwachsene (Eltern, Großeltern, ältere Geschwister usw.) mit einem Vorschulkind ein schönes Buch anschauen und ihm daraus vorlesen, und wenn dies immer wieder getan wird, womöglich dieselbe Geschichte, dann entsteht eine *Liebe zu dem Buch*, die das ganze Leben über halten kann. Das elterliche Interesse an dem, was das Kind liest oder lesen soll, schafft den besten realen Bezug zu Büchern. Bringt mein Kind später Lesestoff aus der Bücherei mit oder erhält es Büchergeschenke, dann sollte ich als Erwachsener diese Bücher selber lesen und mich mit dem Kind darüber unterhalten. Dies fällt uns in der Regel schwer, denn wir haben doch »so viel anderes« zu lesen und zu tun. Doch müsste es uns nicht von größtem Interesse sein, was unser Kind liest? Lesen Sie selbst einmal ein nur mittelmäßiges Jugendbuch; sie werden es nicht weiterempfehlen. Aber ein gutes, ein tiefgehendes und gleichzeitig spannend geschriebenes Buch: darüber sich mit seinem Kinde zu unterhalten ist eine wunderbare und persönlich verbindende Sache; man hat gemeinsam Anteil an einem seelischen Erlebnis von geistigem Wert.

Eine große Chance, Kinder ans Lesen zu bringen, hat natürlich auch die Schule. Das klingt paradox, ist die Schule doch der Ort, wo das Lesen ja gelernt werden soll! Von entscheidender Bedeutung aber ist hier die *seelische Gestimmtheit*, welche der unterrichtende Lehrer bei Einführung der Schrift in sich trägt. Wird das Lesen und Schreiben rasch und nüchtern vermittelt, haben die ersten geschriebenen Wörter, Sätze und Texte keinen tieferen Sinn, der die Kinder innerlich anspricht, dann bleibt das Verhältnis zur Schriftkultur auch ein nüchternes. Wenn sich jedoch der Lehrer der Schriftproblematik bewusst ist, wird er alles daran setzen, dass die Abstraktion der Buchstaben aus den Bildern heraus zu einer faszinierenden Entdeckungsfahrt wird. Dazu gehört auch die sorgfältige *Einführung und Pflege der Handschrift*. Hier erleben die Kinder einen respektvollen Umgang mit dem »Wort«, jener Kraft, die ursprünglich alles geschaffen hat. *Inge Ott* beschreibt in ihrem Jugendbuch »Der stumme Wächter« die ehrfurchtsvolle Stimmung, die den jüdischen Schreiber überkommt, wenn er die ehrwürdigen hebräischen Schriftzeichen auf das Papier setzt. Außerdem kann der Leser in diesem Buch erstaunliche Tatsachen über die *Macht der Sprache* erfahren. Eine gepflegte Sprache in Elternhaus und Schulunterricht schafft eigentlich erst die Bereitschaft, sich mit literarischer Sprache zu beschäftigen. Und diese bleibt dem Kind fremd, wenn sich die Erwachsenen seiner täglichen Umgebung einer saloppen Ausdrucksweise bedienen.

Nun hat es der Lehrer oder die Lehrerin in der Hand, ab dem zweiten Schuljahr geeignete Bücher auszusuchen, daraus vorzulesen oder einfach nur neugierig darauf zu machen. Viele Kinder werden den Impuls aufgreifen und zu lesen beginnen. Es sollten gerade in dieser Anfangsphase aber auch nur wirklich gute und schön ausgestattete Bücher sein, denn sie setzen Maßstäbe für alles, was später kommt.

Auf den Elternabenden können diese Bücher dann vorgestellt werden; die Eltern sind dankbar für solche Büchertipps! Viele von ihnen sind auch bereit, ein Buch der Schülerbücherei zu spenden, dann geht es von Hand zu Hand, wird unter den Kindern weiterempfohlen und sorgt für Lesefreude. Überhaupt ist das Vorhandensein einer guten und intensiv



betreuten *Schülerbücherei* von großer Wichtigkeit. Aber für die dafür verantwortlichen Lehrer und Eltern bedeutet es auch: Immer wieder in den Klassen auf lesenswerte Bände, auf Klassiker wie Neuerscheinungen hinweisen! Ohne permanente »Werbekampagne« schläft das Lesen nach der ersten Begeisterung wieder ein.

Das Fach *Jugendbuchkunde* könnte natürlich auch als feste Wochenstunde eingeführt werden, doch schätze ich es als willkommenen Anlass für jede Vertretungsstunde. Wie wäre es, wenn man dem »Jugendbuch-Experten«, den es hoffentlich an jeder Waldorfschule gibt, wöchentlich zehn Minuten in der Lehrerkonferenz einräumte, damit alle Kollegen ein paar Büchertipps bekommen? Man kann schließlich nicht alles selber heraus-suchen ...

Lassen Sie uns etwas tun für gute Jugendliteratur, statt nur auf den Schund und auf die Medien zu schimpfen! Lesen Sie selber (statt Zeitung?!) möglichst viele Kinder- und Jugendbücher! Ob ein Kind das Lesen ohne weiteres annimmt, liegt letztlich bei ihm selbst, doch unsere innere Haltung dem guten Buch gegenüber schafft die nötigen Grundlagen für die Lesekompetenz der künftigen Generation.

Zum Autor: Jahrgang 1954, Ausbildung zum Primarlehrer (Schweiz) und zum Waldorflehrer in Stuttgart. Seit 1980 Klassenlehrer an der Waldorfschule in Aalen mit verschiedenen Fachbereichen, u. a. Jugendbuchkunde und Erlebnispädagogik, verheiratet, drei Kinder.